

„Gnadenlos ausgenommen“

Als die Jugend-Nationalmannschaft Ghanas vor drei Monaten Weltmeister wurde, setzte ein beispielloser Run auf die Fußballer ein. Inzwischen haben eu-

ropäische Profiklubs über die Hälfte der Weltmeister-Equipe verpflichtet. Das Gefeilsche um die schwarzen Talente erinnert an Menschenhandel zur Kolonialzeit.

Lässig demonstriert Alexander Opoku seinen Wohlstand. Wie zufällig fährt er sich immer mal wieder mit der linken Hand durchs schwarze Stoppelhaar oder legt den Arm auf die Tischplatte. Am linken Handgelenk hängt wie ein Mühlstein sein ganzer Stolz: eine wuchtige goldene Uhr.

Opoku, 17, ist ein Volksheld in Ghana. Der schmächtige Fußballer, der leise spricht und manchmal stottert, wurde als Kapitän der Jugend-Nationalmannschaft U 17 vor drei Monaten Weltmeister – zum ersten Mal hatte eine afrikanische Auswahl gegen die Besten der Welt bestanden. Begeistert unterbrach Staatspräsident Jerry Rawlings die Konferenz der blockfreien Staaten, ließ sich im Nationaltrikot fotografieren und versprach jedem Spieler fünf Millionen Cedis, über 20 000 Mark, in Wertpapieren.

Doch trotz Ruhms und Wohlstands ist Opoku tief enttäuscht. Während er noch für monatlich 15 000 Cedis, gut 60

Mark, beim Erstligisten Brong Ahafo United kicken muß, sind seine Freunde aus der Weltmeisterelf, alle zwischen 14 und 17 Jahre alt, längst in Turin, Anderlecht und Leverkusen unter Vertrag. 9 der 18 Nationalspieler haben Ghana verlassen und leben in der Fremde, so glaubt Opoku, „wie die Könige“.

Opoku fürchtet schon, daß er womöglich „als einziger hierbleibt“. Sein Fernweh wird jeden Mittwoch geschürt, wenn abends um neun Uhr „British League“ läuft, die Sportsendung, die regelmäßig Spiele aus dem vermeintlichen Schlaraffenland Europa bringt.

„Ich will auch endlich weg“, mault der Mittelfeldspieler. Er hat es satt, jede Woche wieder als Verlierer in seine Heimatstadt Sunyani, 400 Kilometer von der Hauptstadt Accra entfernt, zurückzukehren, wo seine alleinstehende Mutter enttäuscht und alle Bekannten spitz fragen, wie es denn stehe mit dem Profikonzern. Spätestens im Januar beim

Africa-Cup im Senegal, tröstet sich Opoku, „wird endlich unterschrieben“.

Opoku ist Opfer eines Mißverständnisses geworden. Weil die Talentjäger der großen Klubs glaubten, der Beste des ghanaischen U-17-Teams habe längst bei der Konkurrenz unterschrieben, hatte sich keiner mehr um ihn gekümmert, als die jungen Fußballer durch den Titelgewinn schlagartig zum gefragtesten Exportartikel des westafrikanischen Entwicklungslandes wurden.

„Wie die Geier“, erinnert sich Otto Pfister, der deutsche Trainer des ghanaischen Teams, stürzten sich europäische Agenten auf „meine Buben“, die noch bis vor kurzem nie mehr als zehn Dollar in der Hand hatten.

Die afrikanischen Talente, die ihre ans Barfußlaufen gewohnten Füße mühsam in Fußballschuhe zwingen mußten, hatten bei der WM nach Expertenmeinung „Fußball vom anderen Stern“ geboten. Während der teutonische Nach-



Jugend-Weltmeister Ghana: „Das Jahrzehnt des afrikanischen Fußballs hat begonnen“

wuchs mit biederem Spiel schon im Viertelfinale scheiterte, wertete der Weltverband Fifa die Begegnung der Ghanaer gegen Brasilien als das „anspruchsvollste Fußballspiel“ seit dem WM-Finale von 1970, Italien gegen Brasilien.

Begabte Teenager wie die Ghanaer kommen den europäischen Spitzenklubs gerade recht. Denn auf dem einheimischen Talentmarkt findet sich immer weniger Nachschub für die Elite-Ligen: Die Schüler drängen verstärkt zu amerikanischen Modisportarten und zum Tennis. Bundestrainer Berti Vogts sieht als Ursache „fehlende Bolzplätze und fehlenden Spaß am Training“.

In Afrika dagegen spielen noch jene Straßenkicker, die in Europa längst ausgestorben sind. Opoku etwa hat eine für den afrikanischen Fußball typische Blitzkarriere gemacht: Mit 12 Jahren jagte er barfuß auf einem holprigen Stück Acker erstmals einem Stoffbündel hinterher, das als Ballersatz diente. Als er 14 war, entdeckten ihn Späher, mit 15 spielte er in Ghanas erster Liga – jetzt, mit 17, ist er Weltmeister.

Spieler wie Opoku werden nun in „bester kolonialistischer Tradition“ (*Süddeutsche Zeitung*) für künftige Aufgaben im Profizirkus rekrutiert. Denn die jungen Ghanaer bieten auch noch die Aussicht auf hohe Rendite.

In Erwartung künftiger Ablösegewinne holte etwa Bayer Leverkusen nicht nur die drei besten Jugendspieler aus der Ex-DDR, dazu einen Ungarn und einen Holländer, sondern auch zwei Ghanaer in ihre A-Jugend. Für Bayer-Manager Reiner Calmund war's wie Briefmarkensammeln: „Von diesen Spielern wollten wir einfach auch welche.“

Seit drei Monaten sind Sebastian Barnes und Daniel Addo, beide 15 Jahre alt, bei Bayer und bemühen sich, die Feinheiten der deutschen Kultur zu verstehen. „First look, then buy“, hatte ihnen etwa Horst Bräuninger, 56, während eines Einkaufstrips durch die Kölner City beigebracht, „damit die nicht immer gleich alles kaufen, was sie sehen.“

Der frühpensionierte Werksingenieur von Bayer, der seit 17 Jahren die E-Jugend trainiert, kümmert sich rund um die Uhr um die minderjährigen Investitionsgüter des Klubs. Mit Erfolg, wie Bräuninger stolz berichtet: „Bei C&A gehen die allein zur Kasse, und was Nutella is', wissen sie auch schon.“



Kapitän Opoku
50 000 Dollar für die Familie

In jeder Hinsicht genießen die Schwarzen umfassende Fürsorge. Gleich unterhalb der Autobahn, in Sichtweite der Flutlichtmasten des Ulrich-Haberland-Stadions, bewohnt Barnes ein Apartment, das nach frischverlegtem Teppich riecht. Die Schrankwand durfte er sich aussuchen, Stereoanlage, Fernseher, drei Poster und ein einsamer Weihnachtsstern auf dem Fensterbrett komplettieren das kataloggemäße Ambiente. Unten vor der Tür steht ein neues Mountainbike, versichert sind beide zum günstigen Klubtarif bei der Allianz.

„Wir geben uns echt Mühe“, behauptet Calmund mit väterlichem Timbre in der Stimme, „das ist ja auch so was wie Entwicklungshilfe.“ Doch was der gewiefte Manager gern als humanitären Akt verstanden wissen will, ist in Wirklichkeit ein wohlkalkuliertes Geschäft.

Leverkusen spekuliert wie beim Börsenhandel mit Optionsscheinen. Rund 600 000 Mark wird Bayer für Ablöse, Sprachlehrer, Wohnung, Verpflegung, Gage und Heimflüge bezahlen, bis die beiden in drei Jahren erstmals bei den Profis spielen. Dann, hofft Calmund, sind die Spieler längst ein Vielfaches der Investition wert.

Wie üppig die Gewinnspannen sein können, wissen die Kopffäger seit dem vorvergangenen Jahr. Da schleusten Vertreter des RSC Anderlecht bereits den Star des ghanaischen Jugendteams Nii Odattey Lamptey, 17, mit gefälschten Papieren über Nigeria nach Belgien und überwiesen als Ablöse lediglich 100 000 Dollar. Inzwischen schloß der RSC einen Vorvertrag mit Olympique Marseille über die Transferrechte an Lamptey ab – für 20 Millionen Mark.

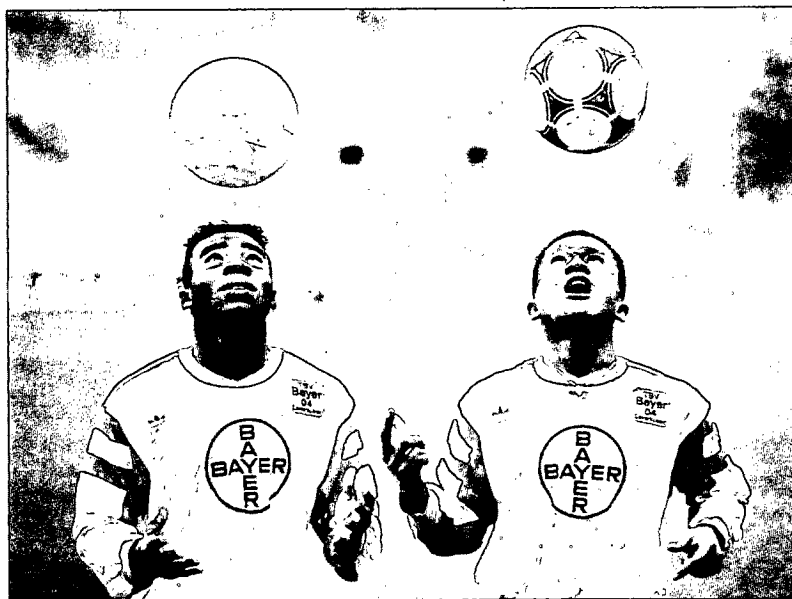
Das Risiko, hat auch Calmund überlegt, sei „eher gering“ einzuschätzen in Zeiten, da Profis mit weit weniger guten Anlagen nicht unter 500 000 Mark zu haben sind. Ein „gutes Gefühl“ habe er zudem, weil die beiden Ghanaer keineswegs Spontankäufe sind, sondern frühzeitig vom Sichtungssystem der jährlich eine Million Mark teuren Bayer-Jugendarbeit erfaßt wurden.

So führt Chefjugendtrainer Michael Reschke, 34, in unzähligen Leitz-Ordern („Bald haben wir's auf PC“), die wie pures Gold in zwei abschließbaren Stahlschränken lagern, Dossiers sämtlicher deutscher Talente ab 14 Jahre. Wie in alten DDR-Tagen wird dabei für

jeden Jungen ein Bewertungsbogen mit Kriterien wie „Antritt“ und „Technik“ aber auch „Willenskraft“ und „Persönlichkeit“ erstellt.

Als die Leverkusener Scouts wieder einmal unterwegs waren, um die deutsche U-17-Auswahl zu begutachten, gefiel ihnen der ghanaische Nachwuchs weitaus besser. In einem Vorbereitungsspiel hatten die Afrikaner die Deutschen kurzerhand mit 5:1 abgefertigt. „Damit“, so Reschke, „stand für uns fest, daß das Spitzenprofis werden.“

Auch andere Interessenten waren rasch



Bayer-Importe Barnes, Addo: Wie beim Handel mit Optionsscheinen

„Genial und kreativ“

Otto Pfister, der deutsche Trainer Ghanas, über die Vorzüge der schwarzen Fußballer

Pfister, 54, war 15 Jahre lang Vertragsspieler in Deutschland und in der Schweiz, bevor er 1972 als Trainer nach Ruanda ging. Seitdem hat der Kölner im Auftrag der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in sechs Staaten Afrikas als Sport-Entwicklungshelfer gearbeitet. Nach dem Gewinn der Weltmeisterschaft bei den Jugendlichen unter 17 Jahren übernahm Pfister die ghanaische A-Nationalmannschaft, die sich noch für die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona qualifizieren kann.

SPIEGEL: Herr Pfister, nach dem WM-Sieg sprachen europäische Experten von Manipulation und bezweifelten das jugendliche Alter Ihrer Spieler.

PFISTER: So ein Unsinn wird erzählt, weil meine Jungen schon mit 15 Jahren technisch weiter sind als jeder mittelmäßige Bundesligaspieler. Kameruns Auftritt bei der WM 1990 in Italien war doch kein Zufall. Die Europäer denunzieren uns, weil sie Angst haben. Sie ahnen: Die Zukunft des Fußballs liegt in Afrika.

SPIEGEL: Wird diese Zukunft nicht verkauft, wenn schon 14jährige an europäische Profiklubs abgegeben werden?

PFISTER: Solange die Transfererlöse nach Afrika fließen, ist es auch eine riesige Chance. Wer einen Vertrag bekommt, ist ein Nationalheld, alle Kinder träumen von solchen Karrieren. Der Strom ist gar nicht mehr aufzuhalten, im französischen Profifußball sind schon 54 Afrikaner beschäftigt. Da sieht es bald aus wie beim Boxen, in der Leichtathletik oder beim US-Basketball: Auf Schlüsselpositionen sind keine Weißen mehr zu finden.

SPIEGEL: Viele europäische Trainer klagen, daß Afrikaner kaum zu integrieren sind. Sie seien zu verspielt und undiszipliniert.

PFISTER: Das ist rassistisches Gequatsche. Schicken Sie mal einen 15jährigen Deutschen nach Accra – der ist überhaupt nicht zu integrieren, der rennt nach einer Woche heim zu Mutti. Meine Jungs sind diszipliniert, davon träumt jeder Trainer. Bei der WM war Telefonieren, Fernsehen, Radio und Walkmanhören verboten, es gab keinen Kaffee, nicht mal Tee oder Limonade. Wir haben uns zwei Monate abgeschottet und konzentriert nur auf diese WM vorbereitet.



Entwicklungshelfer Pfister: „Die Zukunft liegt in Afrika“

SPIEGEL: Ghana verdankt den Erfolg also vor allem strammen deutschen Kommißtugenden?

PFISTER: Die Spieler wissen ganz genau, daß sie nur mit vorbildlicher Profieinstellung einen Vertrag bekommen. Weil sie sich im Vergleich zu Weißen doppelt anstrengen müssen, wächst eine ungeheure Motivation und mentale Stabilität. Nach einer Niederlage trauern die Spieler nicht lange – die haben wirklich andere Probleme.

SPIEGEL: Demnach kann Fußball nur in sozialer Armut entstehen?

PFISTER: Was hier gespielt wird, lernen Sie eben nicht auf der Kölner Trainerschule. Hier werden Pässe gegen jede Logik geschlagen, daß ich auf der Bank fast einen Herzinfarkt bekomme. Und plötzlich sehe ich, daß es genial ist, genial und kreativ.

SPIEGEL: Aber in die strengen taktischen Konzepte europäischer Spitzenteams lassen sich diese Spieler nicht einbinden.

PFISTER: Die ganze Taktik ist ein Zeichen von Hilflosigkeit, der europäische Fußball ist so verschult und verwissenschaftlicht, der steckt tief in einer Sackgasse. Immer kommen neue Moden auf: Stretching, Auslaufen, Entmüdungsbecken, psychologische Mätzchen oder Kälberblutbehandlungen. Aber wenn ich mir anschau, was bei einer millionenteuren

Jugendarbeit wie der des FC Bayern herauskommt, kann ich nur lachen. Wir haben keine Bälle, keine Tore, nicht mal Schuhe, in ganz Ghana gibt es nur zwei Sportärzte. Wenn meine Spieler etwas Aufbauendes brauchen, bekommen sie einen Löffel Honig. Trotzdem wird unsere U-17-Auswahl Weltmeister, die Deutschen scheiden vorzeitig aus. Warum? Weil Afrikaner den besseren Fußball spielen.

SPIEGEL: Befürchten Sie nicht, daß auch Ihre Spieler eines Tages vom westlichen Luxus irritiert werden?

PFISTER: Den könnten nur europäische Sponsoren nach Ghana bringen. Aber die kümmern sich überhaupt nicht um uns, die halten wohl nichts von Farbigen. Als der ghanaische Verband vor der WM im deutschen Auslieferungslager von Adidas in Langen für 26 000 Mark eingekauft hat, bekamen wir nicht mal ein T-Shirt geschenkt, obwohl bekannt ist, daß es bei uns an allem fehlt.

SPIEGEL: Leidet darunter nicht das Selbstwertgefühl Ihrer Spieler?

PFISTER: Ganz im Gegenteil. Die Jungs sind so stolz und so überzeugt von ihrem Können, die akzeptieren neben sich höchstens noch Brasilianer. Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Europäern kennen die nicht. Vor dem Spiel sagen die Jungs: Okay, coach, no problem – und dann stürmen sie aufs Feld und gewinnen.

auf das Geschick der Afrikaner aufmerksam geworden. Ein Unterhändler hatte sich schon vor der WM im Trainingslager in die Kabine geschlichen und Opoku, der nur englisch spricht, einen in Französisch abgefaßten Kontrakt zur Unterzeichnung hingehalten. „Diese Schweine“, weiß Trainer Pfister, „schrecken vor nichts zurück.“

Während des Turniers mußte Pfister seine wertvolle Truppe wie ein deutscher Schäferhund verteidigen. Im Foyer des Teamhotels drängelten sich die professionellen Menschenhändler so zahlreich, daß der Trainer erst die Telefonleitungen in die Zimmer kappen ließ und, als das nichts half, von der Fifa Polizeischutz anforderte. Nicht einmal die Bitte von Bayern Münchens Trainer Hermann Gerland, der ausrichten ließ, Pfister möge bitte bei Manager Uli Hoeneß anrufen, konnte den Coach beeindrucken. „Wer was will“, entschied Pfister rigoros, „soll nach Accra kommen.“

Dorthin machte sich nach der WM gleich eine ganze Gruppe eleganter Herren in geflochtenen Slippers und grellen Knitterleinsakkos auf den Weg; darunter die Spitzenkräfte des Gewerbes, wie der Kölner Wolfgang Fahrian und der Italiener Antonio Caliendo.

Leverkusens Unterhändler Reschke hatte noch Glück, daß er bei der Hatz nach Accra kurz vor den Rivalen eingetroffen war, „sonst wäre ich mit leeren Händen zurückgekommen“. Mit 20 000 Mark Bargeld in der Tasche hätte der Trainer keine Chance gegen italienische Emissäre gehabt, die „die Dollar bündelweise auf den Tisch knallten“.

Besonders aggressiv balgten sich die Italiener um Mittelfeldspieler Mohammed Gargo, 16, der ursprünglich bei Bayer zugesagt hatte, den die Leverkusener angesichts der übermächtigen Konkurrenz jedoch „sauenlassen mußten“ (Reschke). Verfeindete Agenten hatten den heulenden Jungen auf offener Straße von einem Taxi ins andere gezerrt. Das Rennen machten schließlich die Männer des AC Turin, die Vater Gargo (Monatsverdienst: 120 Mark) plötzlich 80 000 Dollar in bar auszahlten. Für drei Spieler wendeten die Turiner insgesamt eine Million Dollar auf.

Derartige Summen, die bei italienischen Klubs nur einen Bruchteil der jährlichen Fehlinvestitionen ausmachen, bedeuten für ghanaische Familien einen unvorstellbaren gesellschaftlichen Aufstieg. In einem Land, in dem der jährliche Durchschnittsverdienst bei 600 Mark liegt und die Analphabetenquote bei 40 Prozent stagniert, können sich europäische Klubs daher preiswert und ungehindert bedienen – und die Familien der Spieler müssen den Menschenhandel notgedrungen akzeptieren.

So berichtet Kofi Nimo, Libero der WM-Mannschaft, daß sein Vater schon verärgert sei, weil er für seinen Sproß noch immer keinen Vertrag unterzeichnen konnte. Opoku dagegen hofft zusammen mit seinem Berater Tikei Obeng auf einen belgischen Spielervermittler, der verspätet in Accra eintreffen soll: 80 000 Dollar für den Klub und 50 000 Dollar für die Familie sind geboten.

Hilflos muß Nationaltrainer Pfister mitansehen, wie die Mannschaft „in Stücke gerissen“ wird. Weil seine Spieler so schnell wie möglich ihren Vorbildern Abedi Pelé (Olympique Marseille) oder Anthony Yeboah (Eintracht Frankfurt) nach Europa folgen wollen, „tun die alles, um hier wegzukommen“.



Anderlecht-Profi Lamptey: Mit gefälschten Papieren nach Belgien

Pfister wirkt seit 20 Jahren wie ein Missionar in Afrika. Seine Bibel ist das Fußballlehrer-Handbuch, sein Kreuz ein erbsengroßer goldener Fußball, den er an einer Kette um den Hals trägt. Der Gewinn der WM hat ihn in Ghana blitzartig in den Rang eines Heiligen erhoben. Der massive Mann mit dem grauen Haarkranz kann in seinem weißen Jeep nicht durch Accra rollen, ohne daß sich prompt ein Spalier von Winkenden bildet, die mal andächtig, mal belustigt „Fista, Fista“ rufen.

Doch selbst der mächtige Trainer kann nicht verhindern, daß die ehemalige Kolonie nun nicht mehr Gold und Elfenbein, sondern Fußballtalente zu Dumpingpreisen nach Europa liefert. So darf derzeit der Versicherungsvertreter Willi Hoppen aus Linz am Rhein den WM-Spieler Willis Brown, 17, ungestraft wie Stückgut anbieten, bei Schalke 04 etwa für 200 000 Dollar. Pfister

bleibt da nur noch der Rat an die Klubs, „soviel Geld wie möglich zu verlangen“.

So mußte Leverkusen einen Vertrag akzeptieren, der für die Heimklubs einen Nachschlag von je 100 000 Mark vorsieht, falls Barnes und Addo 25 oder gar 50 Bundesligaspiele absolvieren. Für den Fall, daß die beiden teuer weiterverkauft werden, fließen 50 Prozent des Ablösegewinns nach Ghana.

Doch faire Kontrakte sind die Ausnahme. Die im Transfergeschäft unerfahrenen Afrikaner, klagt Samuel Okyere, Vizepräsident des westafrikanischen Fußballverbandes, werden von „den Europäern gnadenlos ausgenommen“.

Der Funktionär, der mit einem nur sporadisch arbeitenden Telefon und

häufigen Stromausfällen kämpft, weiß, daß er von der europäisch dominierten Fifa keine Hilfe erwarten darf.

Auch das Reglement des Deutschen Fußball-Bundes fördert den Import junger Ausländer indirekt. Falls die Afrikaner drei Jahre in einer Jugendmannschaft und zwei Jahre bei den Senioren mitspielen, gelten sie als „Fußballdeutsche“, die wie eingebürgerte Osteuropäer nicht einmal einen der künftig drei Ausländerplätze pro Profiteam blockieren. Die Folge: Je jünger die Afrikaner verpflichtet werden, desto lukrativer das spätere Geschäft.

Beruhigend für die Zukunft findet Samuel Okyere allenfalls, daß ein Ausverkauf des afrikanischen Fußballs kaum möglich ist. „Hier wachsen so viele Talente heran, daß sich die Europäer noch wundern werden“, verspricht der Funktionär. Denn: „Das Jahrzehnt des afrikanischen Fußballs hat begonnen.“ ◀